

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 9. März 1812.

19.

Gemälde von Madrid.

Nach dem Französischen.

Von Spaniens benachbartem Frankreich bis nach Lerma sind die Straßen vortrefflich; allein je mehr man sich der Hauptstadt nach Zurücklegung unabsehbarer und unbevölkerter Ebenen nähert, um so mehr findet man Ursache, sich über schlechte Straßen zu beklagen, und bis jetzt sind zu ihrer Verbesserung und Verschönerung nur einige Brücken und schöne Fontainen in einem zwar einfachen, aber sehr edeln Stile angelegt worden. Madrid entdeckt sich dem suchenden Auge des Reisenden nicht von Ferne; man berührt es beinahe, ehe man seine Zinnen erblickt, und nur ganz nahe schimmern durch schöne Bäume die Spitzen der Thürme und des Königl. Palastes hindurch. Hinter Madrid dehnt sich eine durch große mit Schnee bedeckte Gebirgsketten begrenzte Ebene aus. Dieß gewährt in der Entfernung einen imposanten Anblick, welchen aber der Eintritt in die Stadt verdunkelt, der keineswegs der Residenz einer so großen Monarchie würdig ist; denn man erblickt da weder Gärten, noch Landhäuser, noch belebte Vorstädte. Dem Verfasser fiel bei seiner Ankunft die Einsamkeit der ersten Stadtviertel auf. Nur auf dem Plage Puerta del sol bemerkte er eine Menge Menschen, die selbst bei der drückenden Tageshitze mit langen wollenen Mänteln bedeckt waren. Das schöne Geschlecht in Madrid scheint auf ihn einen sehr lebhaften Eindruck gemacht zu haben, und er entwirft davon folgendes vortheilhafte Gemälde:

„Mit größerem Wohlgefallen betrachteten wir die Schönen, die uns mit großen schwarzen sprechenden

„Augen beobachteten, in denen sich die Neugierde aussprach. Ihr Kostüm war völlig schwarz, nach einem etwas antiken Schnitt, doch so vortheilhaft geordnet, daß die Schönheit ihrer Taille auffallend hervortrat. Diese Kleidung und die funkelnde Schwärze ihrer Augen machten ihren braunen Teint unbemerkbar; ihre blendend weißen runden Arme und ihre schönen Füße, in glänzend weißen Strümpfen und eleganten Schuhen verborgen, nöthigten uns bald die vortheilhafteste Meinung von dem schönen Geschlechte Madrids ab.“

Allein zu früh wurde dieß schöne Schauspiel durch den häßlichen Anblick einer Bande Bettler gestört, die vor einer Klosterpforte versammelt waren, um Almosen zu empfangen. Die Straßen sind selten gerade und größtentheils nicht breit, Fontainen in großer Menge, die Häuser niedrig und mit Balkons verziert. Die Fenstergitter erinnern an die alte spanische Eifersucht der Männer. Das Pflaster ist aus kleinen, die Fußgänger ermüdenden, Steinen konstruirt. Die zahllosen Hügel, auf denen sich die Stadt erhebt, gewähren ihr im Allgemeinen keinen schönen Anblick. Die Temperatur ist durch die Lage der Stadt sehr abwechselnd. Im Norden ist sie von hohen Gebirgen beherrscht, die gewöhnlich bis zu Ende des Mai's mit Schnee bedeckt sind, und nur gegen Süden breitet sich eine unermessliche Ebene aus. Schneidende Kälte folgt öfters der drückendsten Hitze, welches den Armen und Unvorsichtigen häufig Schnupfen und eine sehr gefährliche Kolik zuzieht. An dem neuen Palaste des Regenten kann man den einzigen Tadel finden, daß er auf einer Höhe gegründet ist, die nicht erlaubt, einen der Größe des Gebäudes angemessenen Ein-

gang anzubringen, selbst nicht einmal einen Park oder einen Garten. Jedoch entschädigt diese Höhe durch den Vortheil einer prächtigen Aussicht über die Stadt und die sie umgebende ländliche Gegend. Die Zierlichkeit und der Reichthum des Innern sind mit dem edeln äußern Stile sehr übereinstimmend. In den Kirchen macht sich der Reichthum der Sacristeien bemerkbar, besonders an vorzüglichen Malereien aus der fremden und spanischen Schule. Das Naturalienkabinet verdient auch sehr die Aufmerksamkeit des Beobachters; es ist mehr ein Kabinet von Seltenheiten zu nennen. Alles, was zu diesem Behufe aus den unermesslichen Besitzungen Spaniens dem Forscherblicke nicht entging, wurde hier aufgehäuft, und nicht allein die neue Welt lieferte so viele Seltenheiten und Kostbarkeiten, sondern auch das alte Mutterland brachte einen großen Tribut. In dem eleganten Gebäude, worin sich dieses Kabinet befindet, ist auch die Akademie der schönen Künste, San Fernando genannt. Nichts ist dabei gespart worden, um dem jungen Jünglinge alles zu verschaffen, was ihm nützlich seyn könnte. Außerdem findet man in Madrid noch einen großen Schatz von Gemäldesammlungen bei Privatpersonen, nebst denen in den Königl. Gebäuden. Unter den öffentlichen wohlthätigen Anstalten sind wohl die Hospitäler am merkwürdigsten. Die Sorgfalt, mit welcher die Kranken darin behandelt werden, erheben sie zu dem ersten Range aller dergleichen Anstalten in Europa. Doch auch sie sind nicht von Mißbräuchen frei und dienen öfters dem Müßiggange und Laster zum Asyl. An Buchhandlungen leidet Madrid keinen Mangel; allein nur alte Werke trifft man an und entdeckt selten nach langem mühsamen Suchen etwas Neues. Unter die Versammlungsplätze können auch die Kirchen mit gezählt werden. Sie sind hier, wie in Italien, Orter, wo leider bei vielen nichts weniger als Frömmigkeit der reine Bewegungsgrund des Dahinkrömens ist; wohl werden aber dann interessante Bekanntschaften angeknüpft. Der äußere gottesfürchtige Anstand des Spaniers in diesen Tempeln verdient nachgeahmt zu werden und giebt die höchste Idee von ihrem Charakter. Die Kaffeehäuser sind sehr besucht, weil es nicht an Tagedieben mangelt,

und man daselbst dieselbe Freiheit, wie in Puerta del sol (der Name eines der kleinsten und unregelmäßigsten Plätze), genießt. Eine Menge unbeschäftigter Menschen versammelt sich da, um sich von den Hof- und Stadtneuigkeiten zu unterhalten, die Zeitungen zu lesen und sich gegenseitig ihre Bemerkungen mit Zurückhaltung oder Anmaßung mitzutheilen. Außerst schlecht sind die Gasthöfe, wozu vorzüglich die Verachtung gegen die Gastwirthe beiträgt, so wie der unbedeutende Gewinn, den dieser Stand genießt; denn der Spanier reiset sehr selten, und die Gasthöfe werden nur von Fremden besucht, deren Anzahl in Madrid nie bedeutend ist.

Dies Gemälde schließt noch mit Bemerkungen über die Schönen dieser Hauptstadt. Eine graziöse Sanftmuth verbreitet sich über die ganze Gestalt einer Spanierin. Ruhe und die Zufriedenheit beglückter Liebe strahlt auf ihrem ungetrübten Antlitz, während in ihrem Innern die glühendste Leidenschaft wüthet. Ihre Augen, von Zärtlichkeit bewegt, haben einen funkelnden Blick; allein schrecklich und drohend wird ihr Ausdruck, wenn sich ihrer Haß oder Zorn bemächtigt. Mit Wohlgefallen sagt der Verfasser, daß sie an Gestalt und majestätischer Haltung alle europäische Damen übertreffen; ihr stolzer imponirender Anstand zeigt den Charakter in ihren Liebesintriguen an. Sie wollen nicht bezwungen und beherrscht werden, sondern selbst besiegen und herrschen. Viel geben sie, und lassen die sehnsüchtige Hoffnung nicht lange in langer Ungewißheit; aber sie verlangen dafür als Vergeltung eine gänzliche unbedingte Ergebung, die auf alles, außer auf ihre Zärtlichkeit, Verzicht leisten soll.

K. v. Zittwitz.

Können wohl selbst die geübtesten, geschicktesten Schauspielkünstler, Dichter, Schriftsteller, Redner und Lehrer aller Art eine gründliche Theorie der Declamation ganz entbehren?

(Fortsetzung.)

Mittelbar hingegen nützt die Declamation nicht nur 1) bei Ausarbeitung eines Gedichts, eines theatral. Stückes, einer Rede und eines jeden Vortrags, sondern auch 2) bei der Aufstellung jeder wissenschaftl. Theorie.

o
n
se
D
ar
D
se
ve
zu
d
de
me
mi
mi
au
bei
fell
ode
wi
bal
Di
un
daß
selb
ner
zwe
clar
zieh
Sch
die
sein
im
nied
sehen
höre
gen
theil
wiel

Denn 1) wer z. B. einen Redeperioden in Prosa, oder in Versen gehörig zu declamiren versteht und die Wirkung der menschlichen Stimme genau kennt, der wird nun gewiß auch jede Dischharmonie seiner niederzuschreibenden Gedanken und Gefühle mit dem mündlichen Vortrage nicht nur sorgfältigst zu vermeiden, sondern auch bei seiner schriftlichen Ausarbeitung, oder bloßen Durchdenkung des Vortrags mit weiser Vorsicht über seine Einbildungskraft zu wachen suchen, damit sie ihn selbst während der Ausarbeitung zu keinem solchen Fluge verleite, welchen die menschliche Stimme nie schön auszudrücken vermag. Jeder Dichter, vorzüglich aber der dramatische, muß daher (gleich dem Redner und jedem für den Geschmack der Sprache, folglich für Declamation arbeitenden Schriftsteller) die schon von Cicero mit Recht empfohlene Einheit des schriftlichen und mündlichen Vortrages, welche selbst das Memoriren außerordentlich erleichtert, genau beobachten, gleichsam bei jeder niederzuschreibenden Leidenschaft im Geiste sich selbst hören und deswegen diejenigen entweder vermeiden, oder doch mildern, bei welchen die Stimme unangenehm wird und gleich einem flügelahnen Vogel bald auf-, bald niederflattert. Vorzüglich hat der dramatische Dichter diesen großen Fehler sorgfältigst zu vermeiden, um nicht solche Stellen so fehlerhaft niederzuschreiben, daß nach Lessing's Ausdrucke bei ihrer Declamation selbst der beste Schauspieler, wie der vortrefflichste Redner im Declamiren fehlerhaft gearbeiteter Stellen, verzweifeln möchte, wenn er sich nicht durch Hülfe der Declamation und Kunstfertigkeit aus der Verlegenheit zu ziehen weiß. Daher muß der dramatische und jeder schöne Schriftsteller (wie der Redner in seiner Art) nicht allein die nöthige Theaterkenntniß besitzen, sondern auch bei seiner schriftlichen Abfassung eines theatralischen Stückes im Geiste vor der Bühne stehen, den Vorhang auf- und niederrollen, jede Person handelnd auf- und abtreten sehen und alle ihr in den Mund gelegten Worte sprechen hören, wie ein Schiller nach Schöcher's Grundsätzen der Declamation that, das abgefaßte Stück aber theils selbst declamirte, theils sich von geschickten Schauspielkünstlern vordeclamiren ließ, um die Wirkung seines

Stücks genau zu erforschen, den ganzen Vortrag möglichst vortheilhaft für Declamation und für den Declamator zu verbessern, hiedurch aber das Ganze zu heben.

Eben so muß auch der Redner und jeder für Geschmack arbeitende Schriftsteller in seiner Art verfahren, alle niederzuschreibenden Gedanken und Empfindungen vorher in seiner Einbildungskraft im lauten Ausdrucke hören, alles Rauhe darin vermeiden, alles Widrige weglassen, alles zu Heftige zweckmäßig schön mildern und das Ganze abrunden, dann nach Abfassung desselben die Schrift laut durchlesen, oder auch durchlesen lassen, um sie auch in declamatorischer Hinsicht ganz zu vollenden, wie z. B. ein Lessing, Kammeler, Engel u. dergl. thaten, so daß nur der Kenner und Freund der Declamation auch ein guter Dichter, Redner, Schauspieler, Vorleser, Lehrer und Schriftsteller seyn kann, weil sich nur erst dann in seiner Seele eine auch für den mündlichen Vortrag sehr vortheilhafte wesentliche Melodie bildet, in welcher sich die Worte von selbst so aneinander reihen, daß seine Rede in Versen, wie in Prosa, das Echo seiner Seele wird, folglich Wahrheit und Schönheit vereinigt, gleich dem unsichtbaren in geistiger Kraft wirkenden Hauche der Götter Homer's.

Denn die wahre Declamation kommt tief aus der Seele des ächten Redners und Kunstschauspielers, nimmt alle Farben der Seele an und lehrt uns erst mit den Worten den sie beseligenden Geist kennen, da sie anschaulich darstellt, daß z. B. die Seele des Kunstschauspielers, oder ächten Redners jetzt wirklich die Ideen und Gefühle besitzen müsse, welche sein Mund ausspricht, weil ihre Entstehung, Natur und Fortschreitung klar und deutlich bekräftiget, daß der Schauspielkünstler, noch mehr aber der Redner, nicht nur alles so meine, wie er spricht, sondern auch von den Ideen und Gefühlen in der That selbst so gerührt werde, sie empfinde, wie er vorgiebt, weil er sonst dieselben nicht so wahr und schön ausdrücken könnte, daß ihnen der Zuhörer und Zuschauer vollen Glauben beizumessen im Stande wäre. Die wahre Declamation unterscheidet sich daher von der falschen (von dem schwülstigen, affectirten Pathos und leeren Prahlern des theatralischen Polterers

nes mancher Schauspieler und des Schrei- oder lärmenden Kangeltones mancher Prediger), wie die Wahrheit von der Lüge, die Aufrichtigkeit von der Falschheit! — (Die Fortsetzung folgt.)

N o t i z e n.

Literatur.

Journal für Landschullehrer und Alle, welche es werden wollen. Herausgegeben von M. J. E. S. Schiller, Prediger in Mutschau und Wildschütz. B. 1. St. 1. 2. 3. Zeit bei Webel, 1810. und 1811.

Mit diesem Journale tritt ein Mann auf, dem es, wie man aus seiner Vorrede nicht allein, sondern mehr noch aus dem Texte selbst sieht, nicht an warmem Eifer, an hohem Enthusiasmus für Menschenwohl fehlt — der mit der genauesten Bekanntschaft des Standes, welchem er seine schriftstellerische Feder widmet, auch Kraft und Muth, jenen Stand zu bessern und zu belehren, in seltenem Grade verbindet — dem man es gleich anhört, er schreibe nicht, zu erwerben, sondern zu nützen — dem, in Hinsicht auf den Schullehrerstand, immer der Gedanke vorschwebt: Ihr seyd das Salz der Erden; wenn aber das Salz dumm wird, womit soll man würzen —

Eine kurze Angabe des Inhalts der bisher erschienenen 3 Hefte dieses trefflichen Journals wird den Werth desselben genauer bezeichnen.

Das 1ste Heft enthält nur eine Abhandlung, nemlich von dem Landschullehrer-Berufe nach seinem ganzen Umfange und allen Anforderungen, welche an Landschullehrer zu machen sind. Die Unterabtheilungen dieses höchst beherzigungswerthen Aufsatzes sprechen 1) von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Landschullehrer-Berufs, 2) von den nöthigsten Kenntnissen der Lehrer, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion etc., 3) von den sonst noch erforderlichen Kenntnissen derselben, 4) von der richtigen Methode in jedem Lehrfache (treffliche Winke), 5) von dem Schulunterrichte, als dem einzigen Mittel aller Verstandes- und Herzensbildung der Landleute, 6) von dem Nutzen der Discipulin und 7) von deren Erleichterungsmitteln.

Wahrscheinlich ist dieser Aufsatz vom Herausgeber des Journals selbst, der sich, nach unsern Ansichten wenigstens, eine Bürgerkrone damit verdient hat.

2tes Heft. 1) Von denjenigen Naturgaben, sittlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche dem Landschullehrer eigen seyn sollen. 2) Ueber das Predigtlesen der Schullehrer beim öffentlichen Gottesdienste. 3) Bemerkungen über die Abfassung eines bestimmten Lehrplans. 4) Syllabir- Sprach- und Verstandes-Übungen. 5) Ueber das sogenannte Kopfrechnen. 6) Ueber die Gewöhnung der Kinder zur Aufmerksamkeit. 7) Einige Schulgebete.

3tes Heft. 1) Von den Naturgaben, sittlichen Eigenschaften etc. des Schullehrers, als Fortsetzung von Nr. 1. des 2ten Heftes. 2) Genaue und faßliche Zergliederung der Böhlmannschen Anweisung, die Buchstaben, das Syllabiren und Lesen zu lehren, in Verbindung mit Stephani's Methode. 3) Bemerkungen eines Landschullehrers, der nach Stephani's Methode unterrichtete. 4) Die Lautmethode im J. 1712. (Eine interessante literar. Notiz zur Bestätigung des alten Sprichwortes: daß nichts Neues unter der Sonne geschehe.) 5) Letzte Worte an die Katechumenen, von Telling. 6) Schulgebete, von Kaufsch.

Jedem Hefte sind kurze pädagogische Notizen und Anzeigen pädagogischer Schriften beigelegt.

Da, so viel Referenten bekannt ist, Berrenners deutscher Schulfreund aufgehört hat, so muß Predigern und Schullehrern diese Zeitschrift desto erwünschter seyn, um sie als eine Art von pädagogischem Archive zu betrachten, aus welchem sie heilsame Erfahrungen und Notizen schöpfen, oder wo sie dergleichen niederlegen können.

Möge der wackere pädagogische Archivar die nöthige Unterstützung finden! Und an dieser, dünke ich, könnte es ihm nicht fehlen, da sein Journal sich nicht nur durch Gehalt, sondern auch durch Wohlfeilheit empfiehlt. Jedes Heft von 6 — 8 Bogen kostet nur 3 gl. 4 pf. Beweis genug, daß er nicht *lucri causa* schreibt.

— n.

— t.

Um die Haare aus dem Gesichte und andern Orten des Körpers zu vertreiben, wo sie keine Zierde abgeben, besonders bei Damen, bestreicht man die Stelle mit Bocksgalle, oder mit dem Pulver eines verbrannten Blutigel, und die Haare verschwinden, ohne wiederzukommen.

Die Auflösung der Charade im vorigen Stück ist:
Narrenkappe.